

Deutsche Ansiedlungen in Galizien 1781 bis 1940

Auszüge aus einem Vortrag, gehalten zum Galiziertreffen am 13.09.1997 in Ostrau/Saalkreis von Werner Kraus

German settlements in the eastern part of the Austrian Empire 1781-1940

Excerpt of a lecture, given on a meeting on 09-13-1997.

Die Geschichte der Galiziendeutschen begann damit, daß Polen zwischen 1772 und 1795 dreimal geteilt wurde. Als der polnische König Stanislaw II. im Jahre 1768 Reformen in seinem Land durchführen wollte, um den Einfluß Rußlands zurückzudrängen, kam es zum Bürgerkrieg in Polen. Die Reformgegner wurden von Rußland und Preußen unterstützt und diese Hilfe zur Beilegung des Konfliktes ließen sich die Großmächte durch Abtretung von polnischem Staatsgebiet bezahlen.

In den Petersburger Verträgen von 1772 teilten Rußland, Preußen und Österreich ein Drittel des polnischen Staatsgebietes unter sich auf. Nach weiteren Unruhen in Polen gab es 1792 und 1795 noch zwei Teilungen, in denen auch das restliche Polen aufgeteilt wurde. Das geschah in der Zeit der Herrschaft der Kaiserin Maria Theresia, die übrigens nur widerwillig dieses Spiel der Großmächte mitgemacht hat.

Von 1772 bis 1918 gehörte also das sogenannte Königreich Galizien und Lodomerien zur K.u.K-Monarchie Österreich-Ungarn. Der westliche Teil von Galizien mit der Hauptstadt Krakau gehört heute zu Polen. Wenn wir hier von Galizien sprechen, dann meinen wir aber Ostgalizien mit der Hauptstadt Lemberg. Heute wird dieses Gebiet als Westukraine bezeichnet und Lemberg heißt heute Lwiw (polnisch Lwów, russisch Lwow).

Maria Theresia hat gleich nach der ersten Teilung Polens - etwa um 1774 - in Lemberg die ersten Handwerker aus Deutschland ansiedeln lassen. Nach dem Tode der Kaiserin im Jahre 1780 begann unter Kaiser Josef II. die eigentliche Kolonisation des Landes. Die katastrophale Wirtschaftslage sollte durch Fachkräfte, wir würden heute sagen durch Entwicklungshelfer, verbessert werden. Auch damals schon mußten für ein solches Vorhaben die notwendigen Gesetze erlassen werden.

Mit dem Ansiedlungspatent von 1781 wurden die Bedingungen für die Ansiedlung von Bauern und Handwerkern aus Deutschland festgelegt. Das betraf vor Allem die Zuteilung des Bodens und die Gewährung einer mehrjährigen Steuerfreiheit.

Das sogenannte Toleranzpatent Josefs II. von 1781 ermöglichte erstmals die Ansiedlung von Andersgläubigen in dem katholischen Österreich. Daraus erklärt sich der hohe Anteil der evangelischen Christen unter den Ansiedlern in Galizien.

Die Anwerbung von Auswanderungswilligen zu einer Zeit, als es in Deutschland und in ganz Europa noch einen hohen Geburtenüberschuß gab, war nicht besonders schwierig. Ein Teil der großen Kinderschar der Bauernfamilien mußte regelmäßig den elterlichen Hof verlassen, um sich anderswo eine eigene Existenz aufzubauen. Die meisten davon wanderten damals nach Amerika aus, aber einige werden sich gedacht haben, laßt uns lieber auf dem sicheren Landwege nach dem Osten ziehen, als über den großen Ozean nach Amerika zu gehen.

Die Werber des Kaisers konzentrierten ihre Bemühungen besonders auf die Pfalz und das Saarland, denn dies war eine Gegend in Deutschland, die durch häufige Kriege mit dem Nachbarn Frankreich besonders verarmt war. Auf diese Weise ist zu erklären, daß die meisten der zwischen 1782 und 1785 in Galizien eingewanderten Bauern und Handwerker die pfälzische Mundart sprachen. Diejenigen Ansiedler, die aus anderen Teilen Deutschlands kamen, bildeten in der neuen Heimat eine Minderheit und sie konnten sich in den nachfolgenden Generationen mit Ihrer Mundart nicht durchsetzen.

Der Weg von der Pfalz nach Galizien ist etwa 1500 km lang. Die Strapazen der Anreise nach Galizien versteht man vielleicht besser, wenn man sich den Weg vorstellt, den die Auswanderer mit ihrer ganzen Familie zurücklegen mußten. Die meisten Pfälzer zogen zunächst rheinaufwärts bis Speyer und dann zwischen Schwarzwald und Odenwald hindurch bis nach Ulm. Von Ulm aus und vom benachbarten Günzburg aus, das damals zu Österreich gehörte, fuhr man auf der Donau in den sogenannten Ulmer Schachteln bis nach Wien. Die Ulmer Schachteln waren ganz billig hergestellte Boote, die nur in einer Richtung donauabwärts fuhren, denn sie wurden am Ende Ihrer Reise als Brennholz verkauft.

Von Wien aus ging die Reise auf dem Landwege weiter. Man zog mit Pferdewagen in größeren Gruppen über Brünn, Olmütz, Mährisch-Neustadt, Bielsko-Biala bis nach Krakau und von dort weiter in die Bestimmungsorte. Gereist wurde nur in den Sommermonaten und es muß dabei so ähnlich zugegangen sein wie bei den Siedlertrecks, die manchmal in den Wildwestfilmen zu sehen sind.

Aus den Ansiedlungslisten der österreichischen Behörden geht hervor, daß in den Jahren 1782 bis 1785 3216 Familien mit 14669 Personen nach Galizien zogen. Die Einrichtung der Höfe für die Ansiedler konnte mit diesem Ansturm nicht Schritt halten, so daß ab 1785 die Zahl der Aussiedler beschränkt wurde, denn die in Lagern auf Ihre Ansiedlung wartenden Menschen mußten erst auf die Höfe verteilt werden. Dieses dauerte bis 1789 und länger. Aber schon 1790 starb Kaiser Josef II. und damit endete die sogenannte josefinische Einwanderung. Eine zweite Einwanderungswelle unter Kaiser Franz führte weit weniger Menschen nach Galizien. Nach 1810 gab es noch eine Einwanderungswelle kleineren Ausmaßes aus dem katholischen Egerland, wodurch unter Anderem die Orte Machliniec, Mariahilf und Felzienthal entstanden sind.

In der Regel sollten die Ansiedler außer dem Ackerland auch fertig eingerichtete Höfe mit einer Grundausstattung von landwirtschaftlichem Gerät und Vieh erhalten. Da aber die österreichische Verwaltung sich erst im Aufbau befand, gab es bei der Durchführung der Pläne für die Ansiedlung viele Probleme.

Es sind uns viele Zeugnisse überliefert, mit welcher großen Schwierigkeiten die Ansiedler in den ersten Jahren des Aufbaus zu kämpfen hatten. Die heutigen Amerikaner sind sehr stolz auf Ihre Vorfahren und deren sprichwörtlichen Pioniergeist. Aber wir als Nachkommen der Galiziendeutschen können auf die Leistungen unserer Vorfahren nicht weniger stolz sein.

Anders als heute gab es in Galizien bis 1939 mehrere Bevölkerungsgruppen. Das waren vor allem die Ukrainer und die Polen. Aber auch Juden, Deutsche und Armenier lebten dort, wobei allerdings jede Volksgruppe sich von der anderen auch

abgrenzte und ihre eigene Kultur pflegte. Man strebte also damals noch nicht die multikulturelle Gesellschaft an im Sinne einer Vermischung der Kulturen. Tatsache ist aber, daß die Deutschen in Galizien eine Vorbildwirkung auf die übrige Bevölkerung hatten.

Nach dem verlorenen Krieg gegen Preußen 1866 sah sich Österreich gezwungen, den Volksgruppen im Vielvölkerstaat größere Rechte einzuräumen. Daß bedeutet, daß die Rechte der Deutschen dort, wo sie eine Minderheit bildeten, eingeschränkt wurden. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Galizien polnisches Staatsgebiet und den Deutschen, die in diesem Gebiet lebten wurde es noch schwerer gemacht, ihre deutsche Identität zu behalten.

Der Hitler-Stalin-Pakt von 1939 regelte die Umsiedlung der Deutschen aus den von der Sowjetunion beanspruchten Gebieten. Die meisten Galiziendeutschen wurden 1940 im Warthegau (Gebiet um Łódź) angesiedelt. Mit der Flucht 1945 wurden sie dann über ganz Deutschland verstreut. Die Evakuierungspläne der Wehrmacht, die eine Lenkung der Flüchtlingsströme vorsahen, bewirkten aber, daß sich im Gebiet nördlich von Halle viele der Flüchtlinge aus dem Wartegau niederließen, so daß besonders in dem Gebiet um Ostrau noch ein gewisser Zusammenhalt der Galiziendeutschen bis heute festzustellen ist. Diese stammen hauptsächlich aus einigen katholischen Dörfern aus der Umgebung von Lemberg mit den Namen Bruckenthal, Wiesenberg, Weissenberg, Ottenhausen, sowie aus weiteren kleineren deutschen Siedlungen.



[Click here for the english version.](#)

Hans-J. BUJA

Pfälzer im Distrikt Radom

Aus der Chronik von Mikolajow, Krs. Opatow

Bald nach dem Tode Kaiser Joseph II. geriet die weitere Ausbreitung deutscher Siedlungen in Westgalizien immer mehr ins Stocken. Vor allem die Umtriebe der katholischen Geistlichkeit erschwerten den evangelischen deutschen Siedlern neuen Landerwerb. Der zahlreiche Nachwuchs der seit 1783 von südwestdeutschen Einwanderern, hauptsächlich Pfälzern, besiedelten Kolonien **Hohenbach**, **Padew** und **Reichsheim** im Bezirk Mielec, Distrikt Krakau, sah sich daher gezwungen, neues Siedlungsland jenseits der Weichsel in dem unter russischer Verwaltung stehenden Kongreßpolen zu suchen. So entstanden u.a. die Siedlungen Luschyca (früher Samuelow genannt), **Hartfeld (Przeczow)**, Penclawice, Niemsce, Oglendow, Lubnica - die drei letzteren gingen wieder ein - und im Jahre 1832 **Mikolajow** bei Osiek nahe der Weichsel in der jetzigen Kreishauptmannschaft Opatow.

Von diesen deutschen Siedlern berichten die jetzt in der Sippenstelle der Regierung des Generalgouvernements in Krakau aufbewahrten Kirchenbücher der evangelischen Pfarrei **Sielec**. Als erster begegnet uns dort bereits 1797 Johann Stiber, Kolonist in Samuelow (Luschyca), der am 9. August dieses Jahres in Sielec, 26 Jahre alt, die sechs Jahre jüngere Christine Pelzer heiratet, wobei ein Wilhelm **Dinges** als Zeuge unterschreibt. Dann finden wir

sechs Jahre später Johann **Schmidt**, Kolonist in Samuelow, 24 Jahre alt, der als Witwer am 9. Januar 1803 in Sielec mit der 19-jährigen Anna Maria **Schmal** getraut wird, wobei als Zeugen Johann **Butschke** und Gottfried **Bottelberger** auftreten.

In Mikolajow überließ der polnische Gutsbesitzer von Osiek den deutschen Kolonisten Ödland, das er wegen zu großer Kosten und zu schwerer Arbeit nicht bebaut hatte und nur als Hutweide benutzte. Die westlichen Höhen hatten größtenteils Flugsand, die Niederung war ein verwahrloster oft sumpfiger Kamp, wo nur Weiden, Rohr und Dornen wuchsen. Die meisten Ansiedler stammten aus **Padew**, einige aus **Hohenbach**. Die Entfrohnungsliste des Gutes Osiek von 1864 nennt für Mikolajow folgende Namen:

10 Vollwirte mit je 30 Morgen - 16,80 ha :

1. Phillipp Lang 6. Konrad Wagner
2. Jakob Lang 7. Nikolaus Numrich
3. Johann Schmidt 8. Wilhelm Schmidt
4. Heinrich Schmidt 9. Adalbert Hauser
5. Wilhelm Berner 10. Philipp Hauser

und 4 Häusler (Handwerker) mit je 70 ar für Hausplatz und Gartenland, zusammen 5 Morgen :

11. Ludwig Schmidt 13. Heinrich Müller
12. Jakob Numrich 14. Philipp Müller

Dazu 2 Morgen Schulland und 35 Morgen gemeinschaftliche Hutweide, insgesamt 342 Morgen Ackerland, Wiese und Hutweide.

Im Frühjahr 1832 setzten die ersten deutschen Ansiedler auf ihren Gespannen mit der notdürftigsten Habe über die Weichsel, um sich auf der russischen Seite eine neue Heimstatt zu gründen. Die Arbeit, die ihrer harpte, war doppelt schwer. Sie mußten zunächst für ihre Unterkunft sorgen, um sich vor der Unbill der Witterung zu schützen. In den Sandbergen schaufelten sie Gruben und zimmerten sie mit gespaltenem Holz aus. Während dann die Männer den buschfreien Boden mit dem Pfluge umbrachen, arbeiteten die Frauen mit Rockhacke und Spaten in der Niederung. Die Verwandtschaft aus der alten Heimat half nach Kräften mit, daß mit Beginn des Herbstes ein Haus mit Stallung nebst einer Scheune oder Schuppen unter Dach kamen und man schon die erste Ernte dreschen und den Acker zur Winterfrucht bereiten konnte. Die nicht mehr fertig wurden, zogen zu den Nachbarn und halfen ihnen den Bau der Häuser beenden, in denen sie dann zusammen den Winter verbrachten. Im zweiten Jahre besaß jeder schon Haus, Stallung und meistens auch eine Scheune. Immer mehr Neuland gewannen sie, auch die niedrig gelegene Kamp rodeten sie auf den trockenen Stellen von Weidling, Röhrriecht und Dornen. Die große Weichselüberschwemmung im Jahre 1836 vernichtete ihre Weizen- und Gerstenernte in der Niederung. Doch Fleiß, Sparsamkeit und Ausdauer bewahrten sie vor Hunger und Not.

Die Kinder besuchten zuerst die deutsche Volksschule in der schon früher von Hohenbachern gegründeten, südwestlich gelegenen Siedlung Luschyca. Im Jahre 1840 aber kauften die Mikolajower ein leerstehendes Bauernhaus in Osiek für 85 Rubel und erbauten davon auf dem Platz am Nordende des Dorfes ihre erste Volksschule mit einer bescheidenen Lehrerwohnung. Allsonntäglich diente die Schule auch als Bethaus. Folgende Lehrer, von denen einige auch früher oder später in Luschyca tätig waren, haben von 1840 bis 1941 hier unterrichtet : Fischer, Uhl, Busse, Schuhmann, Pintscher, Volmert, Schmidt, Reuß, Emeritzky, Marks, Bernecker und Kornelie Schmidt. Als 1876 dieses erste Schulhaus baufällig wurde, kaufte die Gemeinde die noch in gutem Zustand befindliche Volksschule der aufgelösten deutschen Siedlung Lubnica im Kreis Stopnica für 180 Rubel und baute sie an der Stelle ihrer bisherigen Schule wieder auf.

Das Jahr 1864 nach Ende des polnischen Aufstandes, von dem Mikolajow wenig verspürte, brachte endlich die Loslösung von der Gutsfrone. Jeder Wirt wurde erblicher Eigentümer und hatte von nun an Steuern in Bargeld an die russische Behörde zu zahlen, im Anfang einen Rubel pro Morgen jährlich. Aber nicht lange freuten sie sich ihres Besitzes, weil er unter dem jungen Zuwachs geteilt werden mußte. Manchen wurde so das Land zu knapp. Um 1880 verkauften zwei Familien ihre Wirtschaften an Polen und wanderten nach den Vereinigten Staaten aus. Andere Auswanderer kehrten mit Geld aus Amerika zurück und kauften wieder bei den schwächeren deutschen Wirten Landparzellen. Die Wirtschaften wechselten so mit Ausnahme der von Lang und Wagner ihre Besitzerfamilien.

Die Ereignisse des Weltkrieges berührten das Dorf dank seiner isolierten Lage nur wenig. Am 12. März 1915 aber wurden alle Deutschen aus Mikolajow in die Stadt Kursk in Mittelrußland verschickt. 78 Seelen mußten Haus und Hof verlassen, nachdem sie das ganze lebende und bewegliche Inventar zu Schleuderpreisen an Polen und Juden verkauft hatten. Nur Kleider, Wäsche und Bettzeug konnten sie mitnehmen. Über den Sommer 1915 blieben sie in **Kursk**, wo sie in den dortigen Fabriken und bei deutschen Einwohnern Arbeit und Unterkunft fanden. Dann trieb man sie weiter nach **Orenburg** an der Grenze Sibiriens. Dort verlebten sie drei schwere Winter bei harter Arbeit, mußten Holz hauen, Eisenbahnwagen verladen, Straßen räumen. Im Sommer mußten sie auf den Feldern der Uraler Kosaken und auf den Stadtgründen arbeiten. Nach dem Zusammenbruch des Zarenreiches traten sie im Frühjahr 1918 die Rückreise an, die über 3 Monate dauern sollte. Wegen der Kämpfe der Roten Armee mit der Weißen Armee mußten sie eine große Strecke die Wolga herunterfahren, um auf andere Bahnstrecken zu gelangen, die noch nicht unter dem Bolschewikenfeuer lagen. Einige Familien verschlug es bis nach Ostpreußen, wo sie 1½ Jahre Landarbeit auf Gütern leisteten. Manche erlagen den Strapazen, darunter Kinder und Säuglinge. Um 18 Köpfe weniger kehrten die Mikolajower ohne Kleider und Geldmittel im August 1918 zurück. Ihre Äcker waren von Polen und Juden ausgesogen, ihre Gehöfte verwüstet. Zum Glück walteten hier noch die österreichischen Behörden. Sie wiesen ihnen mit Gewalt die Höfe zu, halfen ihnen mit Saatgut, Militärpferden, Kleidern und Wäsche aus und zwangen die derzeitigen Nutznießer ein Drittel der Ernteerträge den Rückkehrern zu überlassen. Die Jahre 1919 und 1920 verbrachten die Kolonisten bei Hunger und Not, die Polen weigerten sich, ihnen Lebensmittel zu verkaufen. Doch sie überwandten alle Schwierigkeiten, bauten ihre Höfe wieder auf und wirtschafteten sich mit der Zeit zu einem bescheidenen Wohlstand empor.

Der Pfarrer der evang.-reformierten Kirche in **Sielec**, zu dessen Sprengel Mikolajow mit Hartfeld und Luschyca seit 1850 gehörte, wollte Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache in diesen Siedlungen nicht dulden. Daher kündigten sie dem evang.-reformierten Konsistorium in Warschau den Vertrag von 1850, nach dem der evang.-reformierte Pfarrer in Sielec die evang.-augsburgischen Deutschen nach ihrem Ritus zu

betreuen hatte und schlossen sich dem evang.-augsburgischen Pfarrsprengel **Kielce** an. Der dortige Pfarrer Tietz berief dann den deutschen Lehrer **Emil Marks** (der dann später auch die Chronik von Mikolajow aufzeichnete) zum 1. Juli 1921 nach Mikolajow, der die in den Kriegsjahren stark beschädigte Schule wiederherstellte und am 20. August 1921 mit dem Unterricht begann. Doch dann ließ der polnische Schulinspektor die Schule schließen. Da aber nach dem polnischen Schulgesetz die deutsche Volksgruppe das Recht besaß, bei einer Schülerzahl von 40 Kindern staatlich dotierte, bei einer kleineren Schülerzahl Privatvolksschulen in ihrer Muttersprache zu unterhalten, verteidigte die Gemeinde hartnäckig ihr Recht, bis ihr schließlich im Mai 1922 die weitere Führung einer Privatvolksschule mit deutscher Unterrichtssprache erlaubt wurde.

Am 2. März 1922 trat die Weichsel wieder einmal über die Ufer, doch dank des noch gefrorenen Bodens richtete sie nur geringen Schaden an. 1926 trennten sich die Gemeinden Mikolajow, Hartfeld und Luschyca wegen der zu großen Entfernung von der Pfarrgemeinde Kielce und gliederten sich wieder an das Kirchspiel **Hohenbach** an, dem sie schon bis 1850 angehört hatten. Dies als Hinweis für die Sippenforschung. 1928 erlitt die Kolonie eine starke Einbuße, da drei deutsche Familien ihr Land an Polen verkauften und nach Kanada auswanderten. 1931 verkaufte eine vierte Familie ihre Wirtschaft an Polen und zog nach Litzmannstadt. Im Jahre 1933 fand die polnische Schulverwaltung endlich Grund und Gelegenheit den Lehrer Marks zu entfernen. Die Deutschen beriefen aber bald den Lehrer **Bernecker**, der allen Ansprüchen der polnischen Schulbehörde standhielt. Nun erklärte diese das alte Schulhaus für baufällig und forderte ein neues nach den modernsten Gesichtspunkten der Schulhygiene. So ging die Gemeinde an den Bau einer neuen Schule. Aber als 1934, gerade zum Erntebeginn, die große Weichselüberschwemmung infolge eines Dammbrechens auf dem Gut Szwagrow einen beträchtlichen Teil ihrer Ernte vernichtete, war sie außer Stande, den Bau durch eigene Geldbeträge weiterzuführen. Der Deutsche Schulverein und die evangelische Superintendentur in Stanislaw sprangen helfend ein, aus Amerika kamen etwa 100 Dollar, der deutsche Gutsbesitzer Francke aus Nisko spendete Holz für Fenster, Türen und Fußböden, und endlich am 1. August 1935 war der Bau von der Kreisbaukommission unbeanstandet angenommen.

So verging die Nachkriegszeit für die Mikolajower Deutschen in Kampf und Not bis das Jahr 1939 herankam. Immer schwerer wurde ihre Lage, immer fanatischer der Haß der Polen. Schließlich zu Beginn des Polenfeldzuges verhafteten sie die Lehrerin **Kornelie Schmidt** und die Landwirte **Ludwig Hauser** und **Philipp Pelzer** und verschleppten sie in das berüchtigte Konzentrationslager **Bereza Kartuska**, von wo sie erst nach langem Marsch zurückkehrten. Aber bald kam die Vergeltung. Unaufhaltsam rückten die deutschen Truppen heran. In dem Gefecht bei Osiek am 12. September 1939, während dem Mikolajow zeitweilig zwischen den Linien lag, jagten sie die Polen zu Paaren, daß sie ihr Heil in der Flucht über die Weichsel suchten.

Die deutschen Soldaten erlösten auch Mikolajow aus seiner bedrängten Lage, mit ihrem Einmarsch begann für die deutschen Kolonisten eine neue Zeit.

[Deutscher Kalender im Generalgouvernement 1943]